

BRIGITTE ENDRES

Das
Vermächtnis
der
Feen

Planet Girl

1

Windy City



Ein scheuer Vogel ohne Laut
An dir vorbei die Flügel schlägt,
Und Wolke sich an Wolke baut
Wohin dein wilder Wunsch dich trägt?

HEDWIG LACHMANN
(1865–1918), dt. Lyrikerin



Der schwarze Hauch eines Schattens schnitt den Horizont ihres Blicks. Sie fuhr herum und starrte durch die gläserne Fassade aufs Rollfeld. Schon wieder! Was zum Teufel war das? Eine beunruhigende, schwer zu fassende Erregung durchrieselte sie. Nur ein Gefühl. Eine Ahnung, konturlos und unzugänglich im Abgrund ihres Bewusstseins.

»Josie!«

»Taddy!« Josie drängelte sich durch die Reisenden, die sich am Chicagoer Flughafen O'Hare mit Sack und Pack durch die Glastüren schoben. Sie hatte ihren Vater gleich entdeckt. Lang und hager, wie er war, überragte er die meisten Leute, die hinter der Absperrung auf ihre Freunde und Angehörigen warteten. Sie winkte ihm mit der freien Hand zu, während sie ihren Rollenkoffer hinter sich herzertrte. Sekunden später lagen sie sich in den Armen. Ach, wie tat es gut, Taddy wiederzuhaben! Sie grub ihren Kopf tief in sein Jackett und atmete glücklich den vertrauten Duft seines Rasierwassers ein. Sie hatten sich seit Monaten nicht gesehen.

Dr. Thaddäus Stark schob seine Tochter ein Stück von sich. »Lass dich ansehen, Josefinchen! – Du heiliger Bimbam, du bist vielleicht gewachsen!«

Josie zog die Augenbrauen hoch. »Wäre es dir lieber, ich würde schrumpfen?«

Taddy lachte. »Tatsache ist, dass du mir bald über den Kopf wächst.«

»Das fehlte noch! Ich will doch nicht als Leuchtturm herumlaufen!«

»Warum nicht? – Mit deinen feuerroten Haaren ...«

Es war schon dämmrig, als Taddy in dem goldmetallisch glänzenden Buick, den ihm die Leihwagenfirma zu einem Superpreis, wie er fand, überlassen hatte, auf den Highway fuhr. Im nassen Asphalt spiegelte sich das orangefarbene Licht der Straßenbeleuchtung, es musste erst vor Kurzem geregnet haben.

Josie spähte gespannt aus dem Fenster. Vom Flugzeug aus hatte



sie wegen einer dichten Wolkendecke nicht viel gesehen. Umso mehr staunte sie, als sich nun die Skyline der Stadt aufat. Wolkenkratzer reihte sich an Wolkenkratzer. Jetzt in der Dämmerung standen sie gegen den Abendhimmel wie schwarze Scherenschnitte, in denen Tausende Glühwürmchen blinkten.

»Wahnsinn!«, stieß Josie aus, während sie versuchte, aus der Entfernung abzuschätzen, wie viele Etagen so ein Hochhaus wohl besaß.

Taddy deutete nach vorn. »Das höchste dort, das mit den riesigen Antennen, ist der Sears Tower – einhundertdrei Stockwerke, wenn ich mir das richtig gemerkt habe.«

»Einhundertdrei Stockwerke! Und was, wenn der Lift streikt?« Josie runzelte die Stirn. »Wohnen wir auch in einem Hochhaus?«

»Wie man's nimmt, das Knickerbocker hat immerhin zehn Etagen. Auch nicht lustig, wenn der Lift kaputt ist.«

»Na super! Ist er oft kaputt?«

»Keine Angst!« Taddy lachte. »Es ist zwar ein altmodischer Kasten, aber die Lifte funktionieren.«

Das Knickerbocker-Hotel war tatsächlich ein altmodischer Kasten, dessen schmutzig rote Ziegelfront mit hellen Simsen und Absätzen gegliedert war. Ein lang gezogener, einstmals blauer Baldachin überdachte den Weg vom Bürgersteig zu den beiden messinggerahmten Glastüren, durch die man in eine Halle kam, die sich den altertümlichen Charme längst vergangener Zeiten bewahrt hatte. Josie riss die Augen auf. Das hier würde ihrer Großmutter gefallen! Auf dem bunten Terrazzoboden leuchteten florale Muster. Aus stuckverzierten Inseln wuchsen gläserne Kronleuchter von der Decke herab, deren Licht von großflächigen antiken Spiegeln vielfach reflektiert wurde. Josies Vater blieb vor einem der drei Lifte stehen.

Von der Rezeption her winkte ihnen eine junge dunkelhäutige Frau zu. »Hi, Tad!«

Taddy deutete strahlend auf Josie. »Josie, my daughter!«



Die Frau lächelte. »Have fun!«

»Kennst du sie?«, erkundigte sich Josie. »Sie duzt dich!«

»Das ist Nancy. Hier spricht man sich schnell mit Vornamen an, das bedeutet nichts weiter.«

Als sich nun die Schiebetüren des Aufzugs öffneten, wuchtete er mit einem Stöhnen Josies Koffer hinein. »Sag mal, hast du sämtliche Harry-Potter-Bände da drin?«

Josie schüttelte den Kopf. »Harry Potter hab ich schon längst durch. Zurzeit ist Tolkien dran. – Und ...« Sie lächelte verlegen, »*Die unendliche Geschichte*. – Ich weiß, ich habe es schon x-mal gelesen, aber es ist nun mal mein Lieblingsbuch.«

Ihr Vater grinste. »Schleppst du das immer noch mit? Kannst du's nicht allmählich auswendig?«

Josie grinste zurück. »Fast.«

Der Lift öffnete sich zu einem scheinbar endlosen Gang. Josie folgte Taddy über den flauschigen grünen Teppich.

»Wir sind da!« Taddy setzte den Koffer ab und kramte einen Schlüssel aus der Hosentasche.

Neugierig trat Josie ein. Ihr Vater hatte ein Appartement gemietet. Es gab einen Wohnraum mit einem großen Sofa, ein Schlafzimmer, ein geräumiges Bad mit einer abgenutzten Badewanne und altmodischem Waschbecken sowie eine kleine Teeküche.

»Super!« Sie lief erwartungsvoll zum Fenster und drehte sich dann enttäuscht um. »Ach, den Michigan-See sieht man wohl nicht von hier?«

»Nein, Josefinchen, da muss ich passen. Ein Appartement mit Seeblick kann sich ein armer Wissenschaftler wie ich leider nicht leisten.« Taddy ließ demonstrativ die Schultern hängen. »Bleibst du trotzdem bei deinem alten Vater?«

»Ne, ich such mir einen jungen mit viel Geld!« Josie genoss es, endlich wieder mit Taddy herumfrotzeln zu können. »Hoffe, du kannst mich wenigstens ernähren. Ich bin am Verhungern, ich könnte definitiv einen Büffel verdrücken.«



»Büffel sind aus. Obwohl es vor ein paar hundert Jahren hier bestimmt noch von Büffeln gewimmelt hat. Aber ich erjage dir gern eine Pizza.« Gut gelaunt griff Dr. Stark zum Telefon und wählte einen Lieferdienst an.

»Für mich nur Mozzarella und Tomaten!«, zischte Josie ihm zu. Während er das Essen bestellte, betrachtete sie ihn zärtlich. Die Trennung war beiden nicht leichtgefallen. Josie dachte an den traurigen Abschied am Flughafen. Und jetzt arbeitete Taddy schon seit fast einem halben Jahr hier an der Chicagoer Universität als Biologe in einem Genforschungsprojekt. Damals erschien ihr die Zeit bis zu den Sommerferien endlos. Aber eigentlich war sie dann doch schnell vorbeigegangen. Zum Glück. Sie lächelte ihm zu, während er einem begriffsstutzigen Pizzeriaangestellten am anderen Ende der Leitung zum vierten Mal Zimmernummer und Namen buchstabierte. Seit Josies Mutter kurz nach der Geburt ihrer Tochter bei einem Autounfall ums Leben gekommen war, waren Taddy und Moma, Josies Großmutter, ihre Lieblingsmenschen, wie sie oft sagte. Ihre Großmutter hatte sie von klein auf großgezogen, und so hatte Josie sie Moma genannt, schließlich war sie ja auch beides: Mama und Oma.

Josie grinste ihren Vater glücklich an, als er endlich den Hörer auflegte und irgendetwas wie: »Der hat wohl Watte in den Ohren«, murmelte. Ja, es war schön, ihm wieder nahe zu sein! Andererseits – jetzt fehlte ihr Moma!

Nach einer Pizza, mit der man eine ganze Schulklasse hätte abfüttern können, saßen sie gemütlich auf dem Sofa und plauderten. Josie erzählte von daheim, wo seit einer Woche die Dachdecker zugegangene waren. Schon seit einiger Zeit hatte es durch das morsche Dach von Momas alter Villa geregnet.

»Schade, dass Dorothea nicht mitgekommen ist«, sagte Taddy.

»Wär sie ja gern, aber die Dachdecker waren bis zum Herbst ausgebuht. Moma wollte nicht noch einen Winter lang Töpfe und



Schüsseln aufstellen. Außerdem hat sie mit ihrem neuen Buch angefangen. Du weißt schon, dieser Fantasyroman, der in Irland spielt.«

Josies Vater nickte. Er kannte seine Schwiegermutter. Ein neues Buch bedeutete wochenlange Recherche und Planung. Sie nahm das sehr genau, sicher einer der Gründe, warum sie als Schriftstellerin so erfolgreich war.

»Und wie läuft's bei dir?«, erkundigte sich Josie, nachdem sie ihm alle Neuigkeiten aus der Heimat erzählt hatte.

Über Taddys Gesicht flog ein Leuchten. »Das Projekt ist wahnsinnig spannend. Echte Detektivarbeit! Wir suchen in der DNS nach Bausteinen, die noch unerforschte Erbkrankheiten anzeigen. Für eine DNS-Analyse braucht man heute ja nur noch ein bisschen Speichel.« Er hielt inne. »Du weißt noch, was die DNS ist?«

»Desoxyribonukleinsäure, zwei ineinander verschlungene Eiweißspiralen, die das Erbgut von Zellen enthalten. Hast du mir bestimmt schon hundert Mal erklärt.« Sie grinste. »Und ich hab's mir trotzdem gemerkt. Zufrieden, Herr Doktor?« Das unaussprechliche Wort sprudelte so fließend über ihre Lippen, dass ihr Vater schmunzelte.

»Sehr zufrieden. Und aus diesen DNS-Spiralen bestehen unsere Gene, die zur Hälfte von der Mutter und zur Hälfte vom Vater stammen. So weit klar?« Er sah seine Tochter prüfend an.

»Ich weiß.« Josie versuchte, ein Gähnen zu unterdrücken.

»Langweile ich dich?«

»Sorry, Taddy!« Josie sah ihn schuldbewusst an. »Ich bin bloß hundemüde.«

»Schluss jetzt!« Taddy sprang auf. »Ich halte hier Vorträge und du kannst kaum noch die Augen offen halten. – Wo möchtest du schlafen?«

»Definitiv Sofa!«, entschied Josie sofort. »Gewisse Leute hier schnarchen bekanntlich. – Gibt es dafür eigentlich auch ein Gen?«

»Josefinchen!« Taddy drohte ihr mit dem Finger.



Eine halbe Stunde später kuschelte sich Josie auf der ausgezogenen Schlafcouch in die Decke. Durch die Jalousie sickerte messinggelb das Licht der Straßenlaternen. Autos rumpelten über Kanaldeckel, ein Motorrad heulte auf. Irgendwo gluckerte eine Wasserleitung, ganz in der Ferne dudelte ein Radio – oder doch ein Fernseher? Wie viel ruhiger war es doch daheim! Ob sie bei all den ungewohnten Geräuschen gut schlafen würde? Herzhaft gähmend drehte sie sich um und schloss die Augen.

Sogleich tauchte sie in erste flüchtige Traumbilder. Unvermittelt schwebte etwas Schwarzes dazwischen. Josie schreckte hoch und blinzelte argwöhnisch in das halbdunkle Zimmer. Wieder nahm diese eigenartige Ahnung von ihr Besitz und begleitete sie in ihre Träume.



Sechs Uhr! Josie schielte unwillig auf den Wecker. Definitiv zu früh! Verdammt! Das kam sicher von der Zeitverschiebung. Sie drehte sich um und versuchte, sich an ihren Traum zu erinnern, fest entschlossen, ihn einfach weiterzuträumen. Aber wie jeden Morgen hatte er sich mit dem Aufwachen in eine winzige Motte verwandelt, die orientierungslos in ihrem Kopf herumschwirrte. Je mehr sie darüber nachgrübelte, desto wacher wurde sie. Eine Viertelstunde später gab sie es auf.

Sie blinzelte durch die Wimpern. Taddy schlief hundertprozentig noch. Er würde wohl erst gegen sieben aufstehen. Noch lag das graue Gespinnst der Dämmerung über dem Raum, aber spätestens in einer halben Stunde würde es hell sein. Wirklich bescheuert, dass man den See nicht sehen konnte! Der Sonnenaufgang war sicher ein Erlebnis. Josie rappelte sich hoch und streckte sich. Für einen Augenblick saß sie unentschlossen im Bett. Ob das Gebäude eine Dachterrasse besaß? – Bestimmt! Mit einem Satz sprang sie auf. Wenig später schlich sie sich aus der Wohnung.



Der Lift spuckte sie in der zehnten Etage aus. Josie sah sich suchend um. Wie kam man bloß ganz nach oben? *Emergency-Exit* las sie über einer Metalltür. Dahinter verbarg sich ein grau getünchtes, wenig anheimelndes Treppenhaus. Beklommen beugte sie sich über das Geländer und ihr wurde fast schwindelig. Scheinbar endlos führten Stufen in die Tiefe. Sie reckte den Kopf nach oben. Weiter hoch ging es also auch! Mit großen Schritten nahm sie die letzten beiden Treppenabsätze und stand vor einer verrosteten Eisentür. Gespannt drückte sie die Klinke. – Glück gehabt! Offen!

Josie trat ins Freie. Die Luft war klar und schneidend, der Himmel weit und wolkenlos. Möwen kreischten. Nicht die Art Möwen, die sie von zu Hause kannte. Diese hier waren mindestens doppelt so groß. Sie ging ein paar Schritte über die graue Plattform, ließ Versorgungsschächte und Kamine hinter sich und blieb bezaubert an der Brüstung stehen. Der Ausflug hatte sich gelohnt! Wie ein unendlicher Spiegel aus Silberglas lag der See vor ihr. Wo der Horizont das Wasser berührte, glomm es verheißungsvoll. Nur Minuten später brannte der Himmelsrand in explodierendem Rot. Josie versank in Farbe und Licht. Erst als die Morgensonne wie ein vollreifer Granatapfel über dem See hing, fühlte sie, wie kühl es noch war. Die eisigen Finger der Kälte krochen unter ihre dünne Jacke. Sie zog sie gerade enger um sich, als ein Schatten knapp über ihren Kopf glitt. Josie duckte sich reflexartig und fuhr dann herum. Ein schwarzer Vogel landete auf einem der Kamine.

Josie atmete auf. Ein Vogel! Nur ein harmloser Vogel! Vorsichtig, um ihn nicht zu verscheuchen, wagte sie sich näher hin. Es war eine Amsel, eine Amsel mit einem auffälligen weißen Brustfleck. Sie blickte Josie aus schwarzen Tautropfenaugen unverwandt an und zwitscherte – nein, sang ein Lied, eine Melodie, die sich in purpurroten Wellen in das gläserne Licht des frühen Tages ergoss.

Aus den Tiefen ihres Unterbewusstseins blitzte etwas wie Erkennen auf. Fast gleichzeitig begann sich der Vogelkörper zu strecken. Der Schnabelkopf formte sich zu einem menschenähnlichen Ge-



sicht, der helle Brustfleck gerann zu einem weißen Gewand und die Flügel verschmolzen zu einem schimmernd schwarzen Federmantel.

Josie schloss für einen Moment die Lider. Die feine Ader, die sich von ihrer Nasenwurzel zur Stirn zog, klopfte im rasenden Takt ihres Herzens. Die Amsel war ein Traumbild! Ja, jetzt erinnerte sie sich! Sie hatte von diesem geheimnisvollen Vogelwesen geträumt. Und nicht nur einmal! Träumte sie jetzt etwa immer noch? Als sie die Augen wieder aufschlug, saß nur noch der Vogel da. Gänsehaut überkam sie. Was bedeutete das alles? Spielte ihr der Jetlag einen Streich? Hatte sie Halluzinationen?

»Kschsch!« Sie klatschte in die Hände.

Aber die Amsel rührte sich nicht vom Fleck. Sie blieb sitzen, unbeeindruckt, ja überlegen, als fühle sie sich ganz Herr der Lage. Josie wirbelte herum und rannte zurück ins Treppenhaus.

»Ich hab mir schon Sorgen gemacht.« Taddy stand im Schlafanzug vor dem Badezimmer, als Josie die Wohnungstür öffnete. »Wo um Himmels willen warst du denn schon in aller Herrgottsfrühe?«

Josie blickte ihn geistesabwesend an. Noch immer saß ihr das Entsetzen wie eine Schraubzwinge im Nacken.

»Josefa?«

Josie fuhr zusammen. »Sorry. Ich – ich hab mir den Sonnenaufgang angesehen«, stotterte sie. »Oben auf dem Dach. Sieht toll aus! Der See und so ...«

Ihr Vater schüttelte vorwurfsvoll den Kopf. »Du hättest wenigstens einen Zettel hinlegen können!«

Josie presste schuldbewusst die Lippen zusammen. Während des ganzen Frühstücks ließ Josie das eigenartige Erlebnis auf dem Dach nicht los.

»Taddy?«, setzte sie an, während sie gedankenverloren Milch über ihre Flakes goss. »Gibt es eigentlich Amseln mit weißen Brustfedern?«

Dr. Stark sah seine Tochter erstaunt an. »Normalerweise nicht. Wieso?«

Josie erzählte ihm von dem ungewöhnlichen Vogel, der ihr auf der Dachterrasse begegnet war. Dass sie sich eingebildet hatte, in der Amsel einen kleinen Mann in einem Federmantel gesehen zu haben, behielt sie wohlweislich für sich. Taddy musste sie ja sonst für total übergeschnappt halten.

Taddy lächelte. »Ach so, na ja, Mutationen gibt es ab und zu. Die Natur spielt in allen Spezies mit den Genen. Wie sage ich immer? Gottes Tierpark ist groß!«

Josie nickte, obwohl sie nicht wirklich überzeugt war. Nicht dass sie Taddys logische Erklärung nicht nachvollziehen konnte – es war mehr ein Gefühl. Das beunruhigende Gefühl, dass die Amsel mehr war als nur eine zufällige Mutation. Holten sie ihre wirren Träume jetzt schon am helllichten Tag ein? Schnappte sie langsam über?

Nachdem ihr Vater sich auf den Weg zur Uni gemacht hatte, räumte Josie den Tisch ab und klappte die Schlafcouch zusammen. Anschließend stopfte sie die restlichen Sachen aus ihrem Koffer in die Schlafzimmerschrankkommode. Als sie damit fertig war, sagte ihr ein Blick auf die Uhr, dass ein schier endlos langer Tag vor ihr lag, bis Taddy heimkommen würde. Sie schlug den zweiten Band von *Der Herr der Ringe* auf. Aber so sehr sie sich auch bemühte, sie konnte sich einfach nicht aufs Lesen konzentrieren. Immer wieder flatterte das Bild der Amsel über die Seiten. Als dann draußen auf dem Flur auch noch ein Staubsauger mit der Lautstärke eines Düsenjägers losbrüllte, legte sie das Buch zur Seite und schaltete den Fernseher ein. Genervt zappte sie sich durch die Kanäle. Werbung, ein Wrestlingkampf, Werbung, ein Western, eine Horrorserie. Lauter negativer Mist! Fiel denen denn außer Gewalt und Grusel gar nicht mehr ein? Sie mochte solche Geschichten nicht und auch in diesem Punkt war sie sich mit ihrer Großmutter einig.



»Eine Geschichte, die nicht gut ausgeht, ist eine schlechte Geschichte«, sagte Moma immer, wenn ihr ein Kritiker vorwarf, dass ihre Bücher stets ein glückliches Ende nahmen. »Das wirkliche Leben ist traurig genug. Wer Endzeitstimmung braucht, soll sich die Nachrichten ansehen. Hoffnung und Zuversicht – daran mangelt es der Welt. Und dagegen schreibe ich an!«

Mit einem Seufzen legte Josie die Fernbedienung weg. Das Programm hier war ebenso erbärmlich wie zu Hause. Blöd, dass Taddy arbeiten musste, ihr fiel ja schon jetzt die Decke auf den Kopf. Mürisch griff sie nach dem Reiseführer, den ihr Vater für sie hingelegt hatte, und blätterte mit zunehmendem Interesse darin herum. Chicago war sicher toll. Aber konnte sie es wirklich wagen, allein in dieser fremden Millionenstadt herumzustreifen? Unschlüssig klemmte sie das Buch unter den Arm und verließ das Appartement, um zunächst das Hotel zu erkunden.

Als Josie aus dem Lift trat, winkte ihr Nancy an der Rezeption so begeistert zu, als begrüße sie eine alte Bekannte. Josie erwiderte ihren überfreundlichen Gruß mit einem verwunderten Lächeln. Einer der Gänge, die von der Halle abzweigten, führte zu einem Friseur, ein anderer zu einem Fitnessraum, in dem sich ein grau melierter Mann im Jogginganzug auf einem Stepper abrackerte. Einen Raum weiter lag das Businesscenter, ein fensterloses Zimmer, in dem drei Computer mit Internetanschluss bereitstanden. Momentan machte keiner der Hotelgäste von dem Angebot Gebrauch. Ausgezeichnet! So konnte sie ganz ungestört gleich eine E-Mail an Moma schreiben. Josie ging über den rot-grün geblühten Teppichboden zu einem der Mahagoni-Schreibtische und wählte sich ein. Bis auf die ungewohnte englische Tastatur, auf der die Umlaute fehlten, fand sie sich rasch zurecht. Sie beschrieb das Hotel und schwärmte von dem atemberaubenden Sonnenaufgang. Die eigenartige Amsel erwähnte sie nicht. Jetzt, Stunden später, schob Josie die Erscheinung auf den Jetlag und ihre lebhaftere Fantasie.

Als sie wenig später wieder in der Halle stand, lockten sie die Sonnenstrahlen, die durch den Eingang auf den polierten Terrazzoboden fielen. Das Wetter war ja himmlisch! Entweder sie raffte sich auf und inspizierte die Umgebung auf eigene Faust oder sie verträdelte diesen herrlichen Sommertag, bis Taddy heimkam, in den düsteren Gemäuern des alten Hotelkastens. Unschlüssig schlug sie den Führer auf. Das Bild eines Brunnens sprang ihr entgegen. »Der Buckingham-Brunnen im Grant Park«, las sie leise. Okay, das war vielleicht ein guter Anfang. Der Park schien nicht weit entfernt zu sein.

Sie gab sich einen Ruck und trat durch die Glastür ins Freie. Unter dem Baldachin blieb sie stehen und faltete den beigelegten Stadtplan auseinander. Das Hotel war in der Dearborn Street. Sie musste sich nach Osten halten, dann würde sie unweigerlich zu ihrem Ziel kommen.

Hier in der Gegend standen viele alte Häuser, wobei »alt« relativ war. Chicago war 1871 komplett abgebrannt. Angeblich, weil eine Kuh durch das Umstoßen einer Laterne eine Holzscheune in Brand gesetzt hatte. So hatte es Josie jedenfalls vorhin im Führer gelesen. Dass es in dieser Stadt der Wolkenkratzer jemals Kühe und Scheunen gegeben haben sollte, überstieg ihr Vorstellungsvermögen.

Der Tag hielt, was der Morgen versprochen hatte. Die Sommer-sonne strahlte, als wolle sie die Welt umarmen. Lärmend kreisten Möwen im Himmelblau. Weiter vorn erhob sich ziegelrot der Uhrenturm des alten Dearborn-Bahnhofs. Fast alle Häuser hier ragten zehn Stockwerke hoch, viele deutlich höher. Die Straßen waren breiter, die Autos größer als daheim. Der Wind wirbelte Josies kupferfarbenes Haar hoch. Alle Versuche, es hinter die Ohren zu klemmen, gingen ins Leere. Bestimmt sah sie aus wie ein Flammenwerfer. Jetzt wurde ihr klar, warum die Einwohner ihre Stadt »Windy City« nannten. Zehn Minuten später tauchte der Grant Park auf, ein breiter Grünstreifen, der sich, nur von einer Straße



getrennt, am Seeufer entlangzog. Jogger trabten an ihr vorbei. Spaziergänger genossen den wolkenlosen Vormittag.

Vor dem Buckingham-Brunnen tummelten sich Scharen von Touristen und fotografierten. Josie ärgerte sich, dass sie ihr Handy daheim gelassen hatte. Moma hatte gemeint, mit einer deutschen Karte in den Staaten zu telefonieren, würde ein Heidengeld kosten. Dass es aber ziemlich gute Fotos machte und zurzeit ihre einzige Kamera war, daran hatten sie beide nicht gedacht. So versuchte Josie, sich alles ganz besonders gut einzuprägen.

Wie bei einer Hochzeitstorte stapelten sich drei Wasserbecken übereinander, aus denen unzählige Fontänen in die Höhe schossen. Josie hatte gelesen, dass der Brunnen stündlich einen fünfzig Meter hohen Wasserstrahl ausspuckte. Dieses Spektakel wollte sie sich nicht entgehen lassen. Sie setzte sich auf eine Bank und wartete. Hier in der Sonne ließ es sich aushalten. Sie schloss die Augen. Die Rosenrabatten verströmten lieblichen Duft, das Rauschen des Wassers vermengte sich mit dem entfernten Straßenlärm und dem Gesang der Vögel zu einer eigenwilligen Sinfonie. Fast unmerklich schlich sich eine bekannte Tonfolge dazwischen, die sie schließlich aufschrecken ließ.

Auf der Lehne dicht neben ihr balancierte in grazilen Bewegungen ein Vogel. Josie schnappte nach Luft. Verdammt! Schon wieder diese schwarze Amsel mit dem weißen Brustfleck! Wirklich nur die Amsel? Sie blinzelte. Aber diesmal schien sich die Gestalt des Vogels nicht zu verändern. Dafür trug die Amsel heute etwas im Schnabel, etwas, das in der Sonne geradezu magisch glitzerte. Wäre Josie fähig gewesen, sich zu rühren, hätte sie nur danach greifen müssen. Aber sie war wie gelähmt. Ihre Stirnader klopfte. Ihre Hände klebten. Warum verfolgte sie dieser geheimnisvolle Vogel? Drehte sie jetzt völlig durch? – Es gab Krankheiten, bei denen man sich verfolgt fühlte. Geisteskrankheiten.

Unversehens öffnete die Amsel den Schnabel. Mit einem Klack landete das Glitzerding auf der Bank. Und schon flatterte der Vo-



gel hoch, um sich mit geschmeidigen Flügelschlägen der Sonne entgegenzuschwingen. Josie versuchte, ihm nachzusehen, doch zwang sie das grelle Licht, den Kopf abzuwenden.

Als sie sie wieder öffnete, lag neben ihr ein kleiner Gegenstand. Verstört nahm sie ihn an sich und hielt eine feine Goldschmiedearbeit in Händen. Ein metallischer Stab, etwa so lang wie ihr kleiner Finger, der von einem Herz aus geschliffenem Glas oder Kristall gekrönt wurde. Flankiert wurde das Herz von zwei Drachenköpfen, die zu einer goldenen und einer silbernen Schlange gehörten, die sich gegenläufig um den Stab wanden. Ein Dorn auf der Rückseite diente offenbar der Befestigung an einem Kleidungsstück. Für eine Gürtelschnalle war das Schmuckstück zu klein. Wahrscheinlich war es eher eine Brosche.

Ein Donnern, dem ein gewaltiges Zischen folgte, riss ihre Aufmerksamkeit jäh an sich. Mit der Urgewalt eines Geysirs schnellte eine majestätische Fontäne in den Himmel. Unmittelbar darauf trieb der Wind eine wassergesättigte Wolke auf sie zu. Josie fuhr hoch und sprang instinktiv einige Schritte zurück.

»Ouch!« Wütendes Kläffen folgte.

Josie drehte sich erschrocken um.

Ein dunkel gekleidetes Mädchen mit kohlschwarzen Haaren, das mit zwei heftig an den Leinen zerrenden Hunden kämpfte, schimpfte mit schmerzverzerrter Grimasse vor sich hin. Ihre Worte, die dem Tonfall nach nicht eben freundlich klangen, verschluckte das Tosen der Fontäne. Josie wurde rot. Wie peinlich! Sie musste die Fremde ordentlich getreten haben!

»Sorry!«, murmelte sie, während sie die Hunde nicht aus den Augen ließ, denn der kräftige Boxer fletschte die Hauer und knurrte aggressiv.

Das Mädchen schien Mühe zu haben, ihn und einen großen Retriever zurückzuhalten. »Welcome!«, zischte es durch die Zähne.

Ohne den Blick zu heben, brummelte Josie eine weitere Entschuldigung und rannte zur gegenüberliegenden Seite des Brun-



nens, wo sie atemlos stehen blieb. In ihren Ohren dröhnte der mächtige Wasserstrahl, in ihren Gedanken das Erlebnis mit der Amsel und der mysteriösen Brosche.

Unschlüssig, was sie mit dem Schmuckstück anfangen sollte, steckte sie es fürs Erste an den Bund ihrer Jeans.

Als der Brunnen die Riesenfontäne wieder verschlungen hatte, schlug Josie einen Bogen durch den Park. Verdammt, was geschah da mit ihr? – Produzierte ihr Gehirn all diese verrückten Trugbilder? Sie tastete nach der Brosche. Sie war definitiv da! Hart und metallisch kalt. Ein Ding von dieser Welt. Josie schluckte. – Ein Ding von dieser Welt ...?

Als Taddy am frühen Abend nach Hause kam, war Josie längst von ihrem Erkundungsgang zurück. »Wie war dein Tag? Hast du dich sehr gelangweilt, so ganz allein?«, erkundigte er sich, mit der Besorgnis eines schlechten Gewissens.

»War okay, hab mir ein bisschen die Gegend angesehen«, antwortete Josie, während sie überlegte, ob sie Taddy die Sache mit der Brosche erzählen sollte. Schließlich rang sie sich doch dazu durch.

Josies Vater hörte sich die neue Amselgeschichte mit unverhohlener Skepsis an. Als Josie ihm die Brosche reichte, betrachtete er sie eingehend. Schließlich kratzte er sich am Hinterkopf. »Hübsch gemacht, sehr filigran. Sieht aus wie eine antike Fibel mit zwei Lindwürmern.«

Josie sah ihn fragend an.

»Eine Gewandspange. Eine antike Sicherheitsnadel, wenn du so willst. Wahrscheinlich eine Nachbildung.«

»Und die Schlangen sind Lindwürmer?«

»Denke schon, Drachen oder so etwas – Fabelwesen.« Nachdenklich drehte er Josies Fund um und um. »Wie die sich so um den Stab winden ... Sieht fast aus wie bei der DNS-Spirale.«

Josie lag eine spöttische Bemerkung auf der Zunge. Taddy sah einfach alles und jedes von seinem Fachgebiet aus, aber da gab ihr

Vater ihr das Schmuckstück schon zurück. »Und die soll diese komische Amsel fallen gelassen haben?«

»Genau, wie ich gesagt hab. Klack, und das Ding lag auf der Bank. Dann ist der Vogel weggeflogen.«

»Eine Amsel mit einem weißen Brustfleck«, murmelte Taddy. Einen Atemzug später warf er den Kopf zurück. »Alles klar! Eine Elster! Es kann nur eine Elster gewesen sein! Die sind schwarz-weiß. Und Elstern gibt's hier, ich hab auch schon auf dem Uni-Campus welche gesehen.« Damit leitete er einen längeren Vortrag über die Unterschiede zwischen Elstern und Amseln ein.

Josies Mund zuckte nervös. »Taddy! Ich weiß, wie Elstern aussehen!«

»Vielleicht ja doch nicht so genau.« Und schon öffnete er sein Notebook und präsentierte Josie kurz darauf Abbildungen von Elstern aus dem Internet. »Schau! Schwarz mit weißer Brust. Genau wie der Vogel, den du gesehen hast. Vielleicht war er ja eine besonders kleine Elster. Und die Biester stehlen. Die diebische Elster ist ja geradezu sprichwörtlich.«

Josie gab sich geschlagen. Es hatte gar keinen Sinn, mit Taddy weiter darüber zu debattieren. Für ihn war die Sache klar. Und nichts würde ihn vom Gegenteil überzeugen.

»Okay«, lenkte sie ein, um der Diskussion ein Ende zu bereiten. »Aber was soll ich jetzt mit der Fibel machen?«

»Na ja, ich denke, die kannst du behalten. Weiß der Himmel, wo der Vogel sie hat mitgehen lassen. In einer Stadt wie Chicago dürfte es wohl kaum möglich sein, den rechtmäßigen Besitzer zu finden.«

Josie nickte und steckte die Brosche an die Jeans zurück. Den rechtmäßigen Besitzer, dachte sie. Urplötzlich durchfuhr sie eine Gewissheit, die sie schauern machte.

Der rechtmäßige Besitzer war sie.

